

Klaus Michael Oberrainer

Paradiesnovelle

Suche nach einem Anfang

Roman

Zum Autor:

Klaus Michael Oberrainer, geboren in Österreich (Lind im Drautal), lebt in München. Veröffentlichungen von Textfragmenten in diversen Literaturzeitschriften. In Buchform erschienen sind die Romane „**Die Salzwüste**“, „**Honigkirschen**“, „**Meerwasser**“, „**Madame Caramel**“ sowie „**Paradiesnovelle**“.

© 2026 Klaus Michael Oberrainer

1. Auflage

Illustration: Klaus Michael Oberrainer

Umschlaggestaltung: Buchschmiede

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin/des Autors:

Buchschmiede von Dataform Media GmbH

Julius-Raab-Straße 8

2203 Grobebersdorf

Österreich

www.buchschmiede.at – Folge deinem Buchgefühl!

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:

info@buchschmiede.at

Besuche uns online



ISBN Softcover: 978-3-99203-348-5

ISBN E-Book: 978-3-99203-347-8



Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Für

Vivian und Sienna



Wenn sie danach gefragt wurde, wie sie sich das Paradies vorstelle, dann bemühte sie sich um eine eloquente Antwort. „Das Paradies ist der Ort, an dem all unsere Erwartungen und Wünsche erfüllt werden. Ein Ort ohne Oberflächlichkeit, Ärger, Traurigkeit und Frustration.“

Vielleicht, vielleicht ist das so, dachte sie.

Den sogenannten *Himmel auf Erden*, gab es ihn wirklich? Sie konnte zu diesem Thema bloß mit einer persönlichen Meinung aufwarten. Nach ihrer Auffassung war das Paradies ein Raum, der für Hochstapler und Betrüger eine verbotene Zone darstellte. Wo fand man ihn, den *Garten Eden*?

Wo beginnt man mit der Suche?

„Das, was am schönsten ist, dauert dort ewig.“

Paradiesnovelle

„Er ist ein Lügner! Ein verdammter Lügner! Er hat dich und mich belogen! Uns beide! Dass wir ihn dafür bestrafen wollen, ist doch mehr als nur gerecht. Oder nicht?“

„Natürlich. Er verdient es nicht anders.“

„Er wird noch bitter bereuen, dass er meint, er könne sich alles herausnehmen, nur weil er *ein Mann* ist und wir Frauen sind. Wir zwei werden ihn dafür zur Rechenschaft ziehen, Clara. Ich kenne ihn, er ist ein Feigling wie er im Buche steht. Er wird um Nachsicht flehen. Er hat einfach keine Größe, er ist ein verachtenswerter Schwächling! Er kann bei uns jedoch mit keiner Gnade rechnen, nicht wahr? Gnade gibt es von uns genauso wenig wie vor dem Jüngsten Gericht.“

„Wird er leiden? Ja, natürlich muss er das. Er muss sogar unsagbar leiden. Er wird am Ende weinen wie ein Kind.“

„Soll er ruhig. Niemand wird sein Weinen hören.“

So ähnlich stellte ich mir den Wortlaut des Gesprächs zwischen mir und Clara vor. Clara Kramer war die Frau, die in diesem Dialog mein Gegenpart war.

Mit ihr traf ich mich in dieser Woche zwei Mal, um mit ihr meine Strategie zu besprechen. Ich habe ihr fünftausend Euro in Aussicht gestellt, als Motivationsspritze, damit bei ihr in Zukunft keine Zweifel aufkommen, ob das, was wir uns vornahmen, richtig oder falsch sei. Es war mir wichtig, dass sie hundertprozentig hinter unserem Vorhaben stand, bei dem es kurz gesagt darum ging, Andreas, meinen Mann, einen kleinen Vorgeschmack davon zu geben, was ihn nach seinem Ableben erwartete. Was ihn erwartete, war nicht das Paradies, nein, nein. Diese Chance war für ihn bedauerlicherweise vertan. Daran war er selbst schuld. Ich machte mir

unentwegt Gedanken darüber, wie ich meinen Mann wegen seines unverzeihlichen Vergehens mir gegenüber bestrafen, oder noch besser ausgedrückt, wie ich ihn entsprechend quälen könnte. Ich wusste bereits, dass sich diese Prozedur über einen längeren Zeitraum hinziehen sollte, um eine nachhaltige Wirkung zu garantieren. Es sollte für ihn zwischen den Perioden des Leidens ausreichende Pausen geben, damit er alles bei vollem Bewusstsein mitbekam. Wie bei einem Fünf-Gänge-Menü, gehörten Pausen zwischen den kredenzten Speisen dazu, um den Sinnen Gelegenheit zu geben, sich während des Verdauens auf die nächste Delikatesse einzustimmen. Meine Rache war etwas für Feinschmecker. Einfach *Kopf-ab* war mir zu wenig, war viel zu inkonsequent, würde den Umständen nicht gerecht werden. Es lag mir daran, diesen Schuft leiden zu sehen, meine Behandlung musste ihm weh tun, so weh, dass ihm dabei schwarz vor den Augen wurde. Er sollte winseln wie ein kleines Ferkel, das ohne Betäubung kastriert wird. Meinen Mann unter die Guillotine zu legen, ihm den Schmerz der Folter, den Todeskampf zu ersparen, kam für mich keinesfalls in Frage. Er musste vor Schmerzen aufschreien, sonst wäre es kein Akt der Vergeltung, zumindest keiner in der Weise, wie er mir vorschwebte.

Es ging darum, uns unseren Wert, den er verleugnete, zurückzuholen. Es ging darum, unsere Ehre wiederherzustellen, auf der er achtlos, wie auf einen Fußabstreifer mit schmutzigen Sohlen herumtrampelte. Frauen haben sich über Jahrhunderte von Männern sagen lassen müssen, was ihnen auf dieser Welt alles verboten sei, aber ich möchte diesen Zustand beenden. Ja, ich möchte den Spieß nun umdrehen und ein Exempel statuieren. Selbstjustiz war für mich in dieser Situation vollkommen gerechtfertigt, sie war sogar unbestritten notwendig, weil dieser Lump von einem Mann, eine letzte Grenze überschritt, nachdem er schon zuvor permanent

Grenzen übertrat, ohne mit der Wimper zu zucken. Er musste mich unterschätzt haben, und er musste vergessen haben, dass er am Finger einen Ehering trug, an den das Versprechen geknüpft war, mich zu lieben und zu ehren, nicht nur gestern, oder heute und morgen, sondern für immer, für immer und ewig!

Clara war schwer von Begriff, es tut mir leid, aber ich muss es so deutlich sagen, auch wenn dies bei vielen die es hören, bestimmt sehr überheblich ankommt, der IQ dieser Frau lag ungefähr auf dem Niveau einer Frisöse, vielleicht sogar noch etwas darunter. Das war nun mal Tatsache. Doch ich war zuversichtlich, dass sie ihren Part in meinem Plan vielleicht gerade deswegen tadellos erfüllen würde. Ich glaubte an sie, weil sie mir herrlich unkritisch zu sein schien und nicht wie ich dazu neigte, die Dinge pausenlos zu hinterfragen. Clara war keine Schönheit, bei Gott nicht, sie ließ sich vielleicht viermal im Jahr die Haare machen, und der Nagellack an ihren Nägeln war zerkratzt wie die Karosserie eines zerknitterten Autos in einer italienischen Großstadt. Sie wirkte auf mich unappetitlich, wie ein mit Fettflecken überzogenes Zeitungspapier, aus dem die Bauarbeiter Punkt zwölf Uhr ihre Speckbrote wickelten. Ich weiß nicht, wie es Männer fertigbrachten mit solch unattraktiven Frauen ins Bett zu gehen. Als ich Clara sah, dachte ich für mich sogleich, wenn man mich zwingen würde, diese Frau auf den Mund zu küssen, müsste ich mich sofort übergeben, so als hätte ich von Fischgedärmen gekostet. Sie steckte sich eine Zigarette nach der anderen an, sie qualmte unaufhörlich wie ein Fabrikviertel in einer Industriezone, dementsprechend machten ihre Zähne einen bemitleidenswerten Eindruck. Wenn sie lachte, zeigten sich mir oben wie unten schwarze Ruinen. Das Innere ihres Mundes glich einer ausgebombten Stadt nach dem zweiten Weltkrieg. Ich spürte, wie mir bei diesem Anblick ein Schauer

des Ekels über den Rücken jagte. Ich zitterte angewidert, wenn ich mir einbildete, dass der Sprühregen ihres Speichels auf mich niederging, sobald sie etwas sagte und dabei in meine Richtung schaute. Mein Göttergatte war möglicherweise sturzbetrunken, als er mit Clara die Affäre begann. Ich hoffte es für ihn, andernfalls wäre es nicht verkehrt, ihm eine Form von Perversität zu unterstellen, die ihresgleichen sucht. Ich konnte nie richtig einschätzen, ob die Mengen an Alkohol, die er zu sich nahm, seinen Verstand ausradierten, aber nachdem ich Clara in ihrer ganzen Pracht vor mir sah, wusste ich definitiv, der Kerl hat sich über die Jahre hinweg unemerkt das Gehirn weggesoffen.

Als der erste Schmerz verdaut war, der mich überkam, als ich von der Untreue meines Mannes erfuhr, wollte ich nur noch eines, ich wollte diesen Schuft bluten sehen. Ich setzte mir es in den Kopf, mich an ihm zu rächen, so wie sich Menschen immer schon an jenen Teufeln rächten, die ihnen in ihrem Leben grundloses Leid zufügten. Sicher, die Art, wie ich meine Rache in die Tat umzusetzen gedachte, stand ein wenig im Konflikt mit den Gesetzen meines Landes. Aber erstens war mein Vergeltungsakt das, was mir als erstes einfiel, als ich mich fragte, wie kann ich es ihm heimzahlen und zweitens wenden selbst die Richter manchmal Strafen an, die härter ausfallen als üblich oder vorgesehen. Gerechtigkeit war immer schon eine Ermessenssache, nicht wahr? Wenn dies für einen Justizbeamten galt, dann galt dies wohl insbesondere auch für eine von ihrem Mann veräppelte Ehefrau.

Die Gespräche mit Clara waren herausfordernd, nicht weil sie erschreckend hässlich war (zumindest in meinen Augen!), sondern weil ich ihr fast alles doppelt erklären musste, wie einem fünfjährigen Kind. Kurz bevor mir ein Treffen mit ihr bevorstand - ich traf mich mit ihr entweder in der Bar, in der sie die meiste Zeit vor dem Tresen herumhing, oder

zuhaus in ihrer chaotisch vergammelten Wohnung – kurz bevor ich ihr gegenübertrat, hielt ich jedes Mal inne und machte eine beruhigende Atemübung. Dabei redete ich mir ein, dass ich stark und mir meiner Stärken bewusst sei, dass ich meine Regungen unter Kontrolle hatte, dass meine Handlungen, meine Taten stets meinem Willen folgten. Nur zur Erklärung: Sie bemerken, ich urteilte hart über diese Frau, in Ihren Augen möglicherweise zu hart. Das mag alles zutreffen, leider ist dies eine Eigenart von mir, die aber zum Glück in der Regel unentdeckt bleibt, außer ich bin so wie hier gerade dabei, eine Geschichte zu erzählen. Tue ich das nicht, dann bleiben meine Gedanken, die unschönen Gedanken, die mir über andere Personen in den Sinn kommen, selbstverständlich anderen verborgen. Sie bleiben eingeschlossen in meinem Kopf und da sind sie grundsätzlich so sicher und unantastbar wie Goldbarren im Tresorraum einer Schweizer Bank. Verstehen Sie? Diese Frau war in meinen Augen unansehnlich, viel zu blond, zu viel roter Lippenstift, zu vulgär, aber auf andere – insbesondere auf das männliche Geschlecht – war ihre Wirkung eine andere. Das gebe ich zu. Es gab einige Männer, die Clara schön und anziehend fanden. Wenn Sie so wollen und wenn wir uns darauf einigen können, dann gab es hinsichtlich der Optik Claras also zwei Meinungen, die weit auseinanderlagen. Meine und die von Männern. Das hilft ihnen vielleicht dabei, diese in allem gewöhnliche Frau in ihrem Kopf der richtigen Kategorie zuzuordnen. Die Erfahrung zeigte mir, dass man Männer nicht für voll nehmen durfte und dass sie Urteile fällten, die jeder Vernunft zuwiderliefen. Sie blickten in Fragen der Optik definitiv auf andere Dinge als Frauen, die eine andere Frau natürlich sehr viel kritischer begutachteten. Dies erklärt gut, weshalb Männer mitunter vollkommen hässliche Frauen anziehend finden

können. Ich werde es aber trotzdem nie verstehen, wie das möglich sein kann!

Wir Frauen haben das Bedürfnis - ein sehr stark ausgeprägtes Bedürfnis, ein größeres als die Männer - *geliebt zu werden*. Alles, was wir machen, sagen, unterlassen, fordern, kurz, jede noch so große Dummheit, lässt sich meist genau darauf zurückführen. Als mir Andreas den Hochzeitsantrag machte - es war übrigens ein absolut lächerlicher Antrag - sagte ich Ja, weil ich dachte, *jetzt werde ich endlich geliebt werden, aufrichtig und wahrhaftig*. Ich glaubte daran, denn nichts erschien mir damals plausibler zu sein. Genau dafür war die Ehe erfunden worden, dachte ich, um sicher gehen zu können, dass man von einem Menschen bedingungslos geliebt wird, bis ans Ende seiner Tage. Und als ich zu Clara ging, so tat ich es aus genau demselben Grund: weil ich endlich geliebt werden wollte – oder weil ich einfach nicht einsah, weshalb ich nicht bedingungslos geliebt wurde. Das ist dasselbe, nur andersrum, nur komplizierter – verstehen Sie was ich damit meine? Solange man jung und verliebt ist, schlägt man die Warnungen von verheirateten Paaren, die das Verheiratetsein genauestens kennen, in den Wind. Von denjenigen, die schon erfahren haben, welche unüberbrückbaren Spannungen das Eheleben zwangsläufig mit sich bringt. Wie dumm kann man sein? Man hält sich selbst für etwas Besonderes, attestiert sich Klasse, die man zugleich allen anderen abspricht. Man erkennt erst, wenn man älter wird, dass man als junger Mensch in einem Grad naiv war, von dem schon die Hälfte mehr als genug gewesen wäre. Der größte Fehler junger Frauen liegt darin, dass sie ihre Fähigkeiten einfach nicht richtig einschätzen. Sie überschätzen sich und bedauerlicherweise nicht nur ein bisschen, sondern maßlos. Die Ehe ist wie ein Sprung vom Zehnmeterturm in ein Schwimmbecken, in dem das Wasser nur einen halben Meter tief ist. Knochenbrüche, Schädelhirntrauma ist da natürlich

vorprogrammiert. Wenn sie mich fragen, ist die Ehe ein Ding, das nur schief gehen kann, egal wie man es anstellt und unabhängig von all den guten Vorsätzen, mit denen man in dieses Unterfangen startet. Mann und Frau lassen sich nicht aneinanderkleistern, genauso wenig wie eine Schipiste an eine Düne in der Wüste. Es kommt nur darauf an, wie man es hinbekommt, trotzdem zusammenzubleiben und dem Leben ins Gesicht zu lächeln.

Clara war eigentlich das genaue Gegenteil von mir. Verzeihen Sie, dass ich dies hier wiederum auf diese schonungslose Art zum Ausdruck bringe, aber ich lehne mich mit dieser Aussage nicht allzu weit aus dem Fenster, wirklich nicht. Denn wenn Sie Clara jemals so, wie ich sie hin und wieder sah, gesehen in ihrer Wohnung hätten, ohne Schminke im Gesicht, würden Sie wissen, dass das eine völlig berechtigte Aussage ist. Eine Aussage, die sich nicht an einer gewissen Überheblichkeit meiner Person speist. Clara wirkte ungeschminkt auf mich wie ein Zombie, wie ein Wesen, das ungefähr so interessant war wie das Gras, das aus dem Beutel eines Rasenmähers auf den Komposthaufen fällt. Ihre blonden Haare kamen mir meist ungewaschen und fettig vor. Und ohne Lippenstift wirkten ihre Lippen schmal und unscheinbar. Für einen Abend, den sie in der Bar verbrachte, donnerte sie sich mächtig auf, aber das war nichts anderes als ein leises Aufbäumen, damit sie nicht völlig übersehen wurde. Wenn sie unter Leute ging, gab sie sich wenigstens Mühe, nicht wie eine abgebrannte Tankstelle auszusehen. Mir kam sie in ihren Ausgehlamotten und mit einer Lage Ausgehmakeup im Gesicht immer noch vor wie ein VW Käfer, dem man die Stoßstangen eines Mercedes verpasst hatte. Das hieß, selbst der größte Trick konnte aus ihr keinen Mercedes machen, sie blieb immer der biedere Käfer, der sie war. Zuhause lief sie in wüster Schlabberkleidung herum, trug ungewaschene

Jogginghosen und rosarote Plüschpantoffeln. Passend zu diesem trostlosen Outfit trug sie enganliegende Tops aus Seide mit Spagettiträgern. Es ist schwer zu beschreiben, wie schlecht ihr diese Oberteile passten. Sie war ihnen irgendwie entwachsen, ich schätzte, sie waren ihr zwei Nummern zu klein. Unter den Achseln und um den Bauch herum zeichneten sich leichte Fettwülste ab, das ließ diese Frau für mich billig aussehen wie Ramschware am Wühltisch.

In ihrer Wohnung war es stets unerklärlich heiß, sodass ich dort zu schwitzen anfang, obwohl ich sofort alles an Kleidung ablegte, was sich ablegen ließ. Die Luft bei ihr war stickig und ich sah, dass sich an den Rändern der Fensterscheiben Kondenswasser bildete. Das war ein untrügliches Zeichen dafür, dass Clara das Bedürfnis nach Frischluft abhandengekommen war. Und da sie ständig rauchte, konnte ich nicht anders als immer, wenn ich mich bei ihr aufhielt, darum betteln, dass sie den Raum, in dem wir uns niederließen, ordentlich durchlüftete.

„Stört es dich, dass ich hier drinnen rauche?“, fragte sie mich, als wäre das in heutigen Zeiten nicht längst eine Frage, die keiner Antwort mehr bedurfte. Zumindest unter zivilisierten Zeitgenossen nicht. Aber sie öffnete für mich brav die Fenster, ihr war daran gelegen, dass ich mich bei ihr wohlfühlte. Sie wollte, dass ich blieb und nicht wieder wegging.

„Du kannst rauchen, Clara. Mir ist es einfach zu heiß hier bei dir. Empfindets du das nicht so? Wie viel Grad hat es denn hier?“, sagte ich und dann sah ich mich nach einem Thermometer um, doch es fand sich in dieser Wohnung natürlich keines.

„Ich habe mich daran gewöhnt. Mir ist es lieber so rum. Das hat auch Vorteile, im Winter muss ich kaum heizen. Keine Ahnung, woran das liegt. Aber es spart mir unnötige Kosten.“

Wenn ich wieder von ihr ging, rochen meine Sachen stark nach Rauch, jedenfalls um nichts besser, als wenn ich sie in der Bar traf. Dort hing im Raum der Rauch an der Decke, wie Nebel über einem englischen Hochmoor.

Clara Kramer arbeitete halbtags als Verkäuferin in einem Getränkemarkt. Sie trug dort eine Schürze und ein Haarnetz. Ich vermied es, sie an ihrem Arbeitsplatz aufzusuchen. Ich konnte es mir auch so gut vorstellen, wie trostlos es dort zugeht und aussah. Sie sagte mir, dass sie einen altmodischen Chef hätte, der gegenüber den Kunden wie ein Sir auftrat, aber ihr im Lager bei jeder Gelegenheit an den Hintern fasste. Jede andere hätte schon deswegen gekündigt und sich nach einer anderen Stelle umgesehen. So wie ich Clara verstand, leistete sie sich des Öfteren einige Tage Krankenstand, ohne Konsequenzen fürchten zu müssen. Dann war das Gute an ihrem grabschenden Chef, dass er nicht nachtragend war und sie jedes Mal, wenn sie an ihren Arbeitsplatz zurückkehrte, wieder mit ausgebreiteten Armen empfing, so als wäre nichts geschehen. Das war wohl der wahre Grund, weshalb sie sich trotz der Widrigkeiten, die ihr dort zu schaffen machten, nie andernorts um eine Anstellung bemühte. In der Bar trank sie mit den Männern bis zum Morgengrauen und wenn sie dann einen von diesen Gestalten dazu brachte, sie in ihre Wohnung zu begleiten, dann schwebte sie über Tage in einem glückseligen Delirium. Sie war dann mit sich selbst zufrieden und die Welt konnte ihr in diesem Fall getrost den Buckel runterrutschen. An Arbeit dachte sie in diesen Phasen selbstverständlich nicht.

„Ich habe das oft nicht mehr ausgehalten. Mich selbst, meine ich.“, sagte sie zu mir.

„So? Was hast du nicht mehr ausgehalten?“, fragte ich sie.

„Diese Trinkerei, die ging mir irgendwann an die Substanz. Und die Männer. Mehr noch die Männer. Ich wurde

sie schwer wieder los. Das hat mich fertiggemacht, verstehst du?“

Ich nickte, aber zugleich dachte ich mir, dass sie das nicht wirklich ernst meinen konnte. Niemand zwang sie dazu, sich andauernd in dieser abscheulichen Bar aufzuhalten, in der sich die heftigsten Trinker und die größten Verlierer Münchens versammelten. Sie versuchte mir etwas vorzumachen, ich durchschaute ihren jämmerlichen Versuch.

„Ich habe mich im Spiegel betrachtet und mir gesagt, mein Gott, das kann nicht so weitergehen mit dir Clara, du wirfst dein Leben weg, und für was? Für nichts.“

Was redete sie da? Ich konnte kein Mitleid mit ihr empfinden. Starke Menschen wie ich, entwickeln im Normalfall Mitgefühl für ihre Mitmenschen, insbesondere für all jene, denen es selbst an Stärke fehlt und die ihren Schwächen scheinbar wehrlos ausgesetzt sind wie Gazellen den Löwen. Es fehlte Clara an gesunder Willensstärke, darum gelang es ihr nicht, ihre Lage zu verbessern. Sie hing in dem Netz ihrer Unzulänglichkeiten fest wie ein Insekt im Spinnennetz. Ich erkannte sofort, dass sie antriebslos und frei von jeglichem Ehrgeiz war. Sie war ein Fall für einen Psychiater, doch selbst einem Kapazunder wie Sigmund Freud wäre es äußerst schwergefallen, die Verwerfungen, die sich am Verhalten dieser Frau manifestierten, jemals ausbügeln zu können. Aber auch für einen Laien wie für mich gilt, wenn ich irgendwo eine Person sehe, der es offensichtlich nicht gut geht, dann schlagen meine Sensoren sofort Alarm. Wir alle fragen uns dann, was können wir für diese Person tun? Wie können wir ihr helfen? Das ist doch so, oder nicht? Wir sind soziale Wesen! Doch bei Clara stellte sich bei mir dieser Impuls nicht ein. Sie tat mir weder leid, noch dachte ich daran, irgendetwas für sie zu tun, was für sie von Nutzen sein könnte. Sie sollte

etwas für mich tun, dazu wollte ich sie bringen, nur deshalb gab ich mich mit ihr ab.

„Ich ging zum Arbeitsamt, wollte aus dieser Spirale ausbrechen.“, fuhr sie mit ihrer Erzählung fort. „Ich dachte, wenn ich einen anderen Job habe, wo ich einmal genug verdiene, um damit auszukommen, dann wird alles besser werden.“ Den Rest der Geschichte, kannte ich zur Genüge. Sie hatte die Wahrheit unverblümt ausgesprochen und mir mit ihren Antworten auf meine Fragen alles gesagt, was ich hören wollte. Als ich sie vor ein paar Wochen aufsuchte und von ihr wissen wollte, wie und wo sie meinen Mann Andreas kennenlernte, da war sie unsicher und ich merkte, dass sie sich bemühte, sich zu erinnern. Aber irgendwann erzählte sie mir davon, wie von einem Ausflug mit einem Reisebus in ein Ostblockland. Ohne mit der Wimper zu zucken, offenbarte sie mir, wie oft Andreas zu ihr in die Wohnung gekommen war, um mit ihr zu schlafen.

„Zwei Mal oder drei Mal. Aber er blieb nie lange hier bei mir, Ruth.“, sagte sie zu mir, als würde dies all das, was zwischen ihr und meinem Mann vorgefallen war, irgendwie entschuldigen oder besser machen. Ich war mir außerdem sicher, dass es viel öfter gewesen war. Öfter als die zugegebenen zwei drei Mal. Ich hatte bei Clara das Gefühl, dass ich mit einer Ziege sprach, die trockenes Stroh im Kopf hatte. Und so fragte ich sie denn auch direkt: „Und hat es wenigstens Spaß gemacht mit ihm?“

„Es war komisch, Ruth, wirklich. Spaß? Nein. Es fühlte sich komisch an. Weißt du, was ich sagen will?“ Sie überlegte, ich konnte es sehen. „Für mich war es nichts Besonderes, es war nicht besonders gut. Aber ich hatte den Eindruck, dass Andreas den Sex mit mir genoss. Er hat dies oft zu mir gesagt.“

Mein Mann arbeitete beim Arbeitsamt. Clara strebte damals eine Umschulung an, brachte einen Antrag ein und wurde in ein entsprechendes Programm aufgenommen. Sie besuchte daraufhin fünf Kurse, die sie auf Aufgaben in der modernen Arbeitswelt vorbereiten sollten. Ich war überzeugt davon, dass sie von dem Lernstoff, der ihr damals vermittelt worden war, keine Silbe im Gedächtnis behalten hatte. Bestimmt vergaß sie das, was man ihr sagte, schneller, als sie das Wort Toilette aussprechen konnte. Andreas leitete die Kurse, die Clara besuchte. Er ging nach Ende eines Kurses mit Clara in jene Bar, in der sich im Großen und Ganzen das Leben dieser geschmacklosen Frau abspielte und sie gab ihm dort ihre Nummer. Der Rest kam so einfach zustande wie eine Rochade beim Schach. Ich war wütend auf Andreas, über diese maßlose Dummheit, sich mit einer wie ihr einzulassen. Eine Frau ohne Niveau, ohne Intellekt, ohne Ausstrahlung. Ich war entsetzt über dieses Frauenzimmer, sie war der Schandfleck aller Frauen. Ich erlebte es selbst, wie aufdringlich sie sich in der Bar verhielt, wie unverhohlen sie sich den schäbigen Männern an den Hals warf. Sie war wie eine Stubenfliege, die sich auf alles Essbare in ihrem Umkreis wirft, um daran zu schlürfen. Sie stürzte sich auf jeden Mann, der sich in der Bar aufhielt, auf wirklich jeden, sofern zumindest zwei Beine, zwei Arme an ihm dran waren und er einen Kopf auf den Schultern trug. Ihr war es dabei vollkommen egal wie der Typ aussah und ob er stank wie ein Jauchenfass, ob er lallte und nicht mehr aufrecht stehen konnte, ohne sich irgendwo festzuklammern. Sie war eine Frau, die zu jedem Mann hinging, der sie von weitem flüchtig ansah, um ihr Glück bei ihm zu versuchen. Sie war gewiss keine professionelle Prostituierte, dafür war sie zu dumm oder zu gutmütig, je nachdem, aber gewiss steckte ihr der eine oder andere

Freier, den sie mit sich nachhause nahm, ein kleines Honorar zu, welches sie dankend einsteckte.

Clara fiel auf, dass ich gut gekleidet war, dass ich teure, ausgewählte Sachen trug. „Du hast da echt wunderschöne Teile an. Waren bestimmt nicht billig“, sagte sie und zwinkerte mir in der Art einer engen Freundin zu.

„Ich bin Ärztin, Clara. Ich kann mir das leisten, weißt du.“, erwiderte ich. Ich war nicht gerührt, dass Clara meinen Kleidungsstil bewunderte, dass ihr überhaupt auffiel, dass ich keine 0815 Sachen von der Stange trug wie sie. Ich legte Wert darauf, dort wo ich hinkam, einen guten Eindruck zu hinterlassen, das war alles. Für mich war es normal mich modisch zu kleiden. Wäre Clara in eines der Geschäfte gegangen, in denen ich Wäsche für mich einkaufte, ich denke, man hätte sie dort umgehend wieder hinausbugsiert, mit derselben Abscheu, mit der man Zecken aus dem Fell von Haustieren entfernt. Da sie so unerträglich naiv war, ließ ich mich in solchen Momenten manchmal dazu hinreißen, Clara ein Kompliment zu machen, auch wenn dies absolut nicht gerechtfertigt war. „Du ziehst dich doch auch nicht so schlecht an.“, sagte ich.

„Findest du das wirklich? Danke. Ich kaufe mir keine teuren Klamotten, weißt du, Ruth. Eigentlich shoppe ich in den Läden, in denen junge Mädchen einkaufen, die schrille Outfits wollen, mit denen sie auffallen. Und die wenig bis nichts kosten.“

Ich wusste welche Geschäfte sie meinte.

„Warte ich zeig dir mal was. Das habe ich erst vor ein paar Tagen gekauft. Ich ziehe es schnell mal an, dann kannst du es sehen. Willst du?“

„Ja, zeig es mir.“, antwortete ich, obwohl es mich Null interessierte. Was soll das hier werden, fragte ich mich.

Sie verschwand im Schlafzimmer und als sie wieder heraustrat, trug sie eine Jean mit großen Löchern an den Beinen

und über ihrem Top eine Jeansjacke mit glitzernden Pailletten im Schulterbereich. Beides war ihr viel zu klein, ich wunderte mich, wie sie die Hose überhaupt zubachte. Bei einer Fünfzehnjährigen wäre mir dieser Stil schon grauenvoll vorgekommen, einfach nichtssagend und trivial, aber bei einer dreißigjährigen – wirkte dieses Outfit grotesk. Sie wirkte lächerlich auf mich, aber sie selbst schien stolz zu sein. So sieht das also aus, wenn man sich Kleidung zulegt, um jünger auszusehen, diese Idee aber völlig aus dem Ruder läuft, dachte ich.

„Wie sieht das aus? Gefällt es dir, Ruth?“, fragte sie und drehte sich dabei mehrmals im Kreis, damit ich sie von allen Seiten begutachten konnte.

„Das steht dir.“, erwiderte ich, „Ja, es wirkt fröhlich.“

Claras Gesicht fing an zu strahlen. Meine Worte gingen ihr runter wie Öl. „Danke. Ja, ich finde auch, dass mir das ausgezeichnet steht! Hat zusammen nur fünfzig Euro gekostet.“ Sie trat näher und bat mich darum den Stoff zu berühren. Na ja, es war normaler Jeansstoff, was sollte daran Besonderes sein? Ich verstand ihre Begeisterung nicht. Ich fragte mich, was Andreas mit ihr nur redete, wenn er sie besuchte. Um was ging es in den Gesprächen, die die beiden miteinander führten?

„Fühlt sich toll an, nicht wahr?“

„Gute Qualität.“, antwortete ich.

Sie ging zurück ins Schlafzimmer, zog die Sachen aus und schlüpfte wieder in ihre ausgeleierte Jogginghose. Währenddessen kam ihr der geniale Einfall, mir die Unterwäsche zu zeigen, die sie ebenfalls bei dieser Shoppingtour erwarb. Sie präsentierte mir einige ihrer Höschen und BHs, sowie ihre Negligés. Sie zwang mich dazu, diese Dinger anzufassen, ich konnte nur mit Mühe meinen Würgereiz unterdrücken. Zum Glück waren diese Teile gewaschen, hoffte ich jedenfalls. Sie bildete sich auf diesen Besitz etwas ein, diese Unterwäsche